

nach der Schule der Alten.« (S. 39). — Das sind die Grundgedanken, zu denen, vielleicht auch gegen welche sich das eine und andere noch sagen liesse. Die Kunst scheint uns ihre Aufgabe am besten zu lösen, welche es versteht, ihre Ideen in den schönsten, edelsten Naturtypen darzustellen, und letztere dadurch hinauszuhoben aus der Sphäre des blossen Naturalismus. Auch soll in den Darstellungen der Kunst neben dem Monumentalen und Ruhigen auch das Leben zum Ausdruck kommen, das ja auch seinen Grund hat im Ewigen, in Gott. »Dass der allgemeine sensus communis des Christenvolkes dem, was die Byzantiner erreicht in ihrer Art, als der relativ besten Art der religiösen Kunst, die Palme reicht« (S. 21), wird doch zu viel behauptet sein. Das Christenvolk schaut besonders bei seinen Gnadenbildern, die »fast alle, im Abendland, Abzweige, Werke byzantinischer Kunst sind« (a. a. O.) meistens auf den Inhalt und denkt an seine eigenen Anliegen. Sieht es auf die Form, so wird es der byzantinischen Kunst die Steifheit und Leblösigkeit nicht absprechen. Ob im Abendland bis zum 13. Jahrh. namentlich die Maler ausschliesslich Griechen oder Griechenschüler gewesen sind? (S. 21). Statt Hemling würden wir (S. 36) lieber Memling lesen. — Im übrigen empfehlen wir nochmals bestens die Lectüre des geistreich geschriebenen Büchleins.

Dr. O. H.

Life of St. Stephen Harding, Abbot of Citeaux and Founder of the Cistercian Order.

(Leben des hl. Stefan Harding, Abt von Citeaux und Gründer des Cistercienser Ordens.) Neue Ausgabe mit Anmerkungen von P. Herbert Thurston, S. J.

Das 208 Seiten umfassende Büchlein, verfasst 1845 von dem zu so grosser Berühmtheit gelangten J. B. Dalgairns und herausgegeben von J. H. Newmann, dem späteren Cardinal ruhmreichen Angedenkens, ist, wie der jetzige Herausgeber sagt, bis auf die Correctur einiger Druckfehler etc. ein fast unveränderter Abdruck des ursprünglichen Textes, welcher s. Z. auch ins Deutsche übersetzt wurde. Bemerkenswert ist, dass der Inhalt in diesem von den Cisterciensern Frankreichs neuestens publicierten erwähnten Buche die Grundlage der Beschreibung über den Beginn des Ordens bildet. Die Namen des Verfassers und Herausgebers bietet ein sprechendes Zeugnis für die darin zum Ausdruck kommende Liebe zur Sache, der Wert wird aber durch die mit grossem Fleisse zusammengetragenen Noten des gegenwärtigen Herausgebers vielfach erhöht und es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir erklären, dass das Büchlein in seiner dermaligen Gestalt nicht nur eine rührende und erbauliche Beschreibung des Lebens des Heiligen für den Laien, sondern auch ein sehr verlässliches Nachschlagewerk für den Gelehrten bildet. *J. Bl.*

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden.

Band IV. Kreis Mosbach. 2. Abtheilung. Amtsbezirk Tauberbischofsheim. Bearbeitet von Adolf von Oechelhäuser. Mit 76 Textbildern, 20 Lichtdrucktafeln und 1 Karte. Freiburg (Leipzig), Mohr 1898. 6 M. 50 Pf.

Der neue Band dieses schon wiederholt in diesen Blättern besprochenen Werkes behandelt den Amtsbezirk Tauberbischofsheim und hat darum ausser dieser Stadt keine Oertlichkeit zu beschreiben, welche mit der Benedictinergeschichte in Beziehung steht. Ueberhaupt sind die Klöster auf diesem Gebiete dünn gesät; von Häusern der älteren Orden ist nur Gerlachstein zu nennen (S. 24), das zuerst von Nonnen, später von Männern der Prämonstratenser besetzt war. Auch sonst »fehlt es«, wie der Herausgeber im Vorwort sagt, »diesmal an Objecten von der Bedeutung und Grösartigkeit des Klosters Bronnbach, oder des Wertheimer Schlosses.« Doch ist immer noch eine gute Zahl bedeutender Kunstdenkmäler zu verzeichnen gewesen, nicht nur in den Städtchen Bocksberg, Grünsfeld, Krautheim, Lauda, Bischofsheim, sondern auch auf Dörfern und Weilern. Neben den kirchlichen fehlen nicht interessante Profanbauten, wie das Schloss Oberschlupf, die Burg Krautheim, sodann einzelne schöne, alte Häuser, wie das Rathhaus von Grüns-

feldhausen. Mit Umsicht und besonderer Hingebung beschreibt der Herausgeber die Johanniterkirche von Wölfingen, von welcher er (S. 235) sagt, dass sie an Klarheit, Uebersichtlichkeit und Einheitlichkeit des Inneneindrucks zweifellos eine erste Stelle unter den ältesten Kirchenbauten Franks und Schwabens einnimmt. Der Bau wird beiläufig in das Jahr 1210 festgesetzt. In gleicher Weise sind neben andern Denkmälern die beiden merkwürdigen Rundkirchlein behandelt, die nahe bei einander stehen, das eine im Dorfe Grünsfeldhausen (S. 47), das andere, Sigismundkapelle genannt, in Oberwittighausen (S. 136); eine dritte, gleichfalls romanische Centralkirche steht unfern im bayrischen Gau in Gauretersheim. Ueber den Ursprung dieser merkwürdigen Bauformen hat man viel verhandelt, unter Anderem an einen Zusammenhang mit den syrischen Rundbauten gedacht, welche die Kreuzfahrer im Orient gesehen und in der Heimat nachgeahmt haben könnten; auch auf die in dieser Form erstellten Tauf- und Grabkirchen vornehmlich Italiens wurde hingewiesen, ohne aber zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Erst in jüngster Zeit scheint sich der Schleier lüften zu wollen, indem man in der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal (Württbg.) innerhalb des gothischen Langhauses die Grundmauern eines zwölfseitigen Rundbaues aus ottonischer Zeit fand. So hat man also auch hier die bestimmenden Factoren in weiter, fremder Ferne gesucht, während sie so in der Nähe der suchenden Hand harteten.

Wenn man vom alten Bischofsheim an der Tauber spricht, möchte man vor allem Nachrichten über das Kloster der hl. Aebtissin Lioba, der aus England herüber geholten Genossin des hl. Bonifacius, erwarten. Allerdings hat man ja auch unserem Bischofsheim diesen Ruhm, Stadt der hl. Lioba zu sein, absprechen wollen, um ein Bischofsheim an der Rhon damit zu ehren. Indes hat Waitz in den Monumenta Germaniae (SS. XV. p. 118) nachgewiesen, dass alle Handschriften der *vita sanctae Liobae* das *bischofsheim* an der *Tuberata* gelegen sein lassen. Von dem Kloster hat sich weder ein baulicher Rest noch irgend eine Erinnerung im Volke erhalten. Wahrscheinlich ging es nach dem Weggang oder Tod der hl. Stifterin wieder ein, da die letzte Urkunde für dasselbe vom Jahre 800 stammt. Aber nicht nur das Kloster, das ja wohl nur ein Holzbau war, die hl. Lioba selbst kam in ihrer Stadt Bischofsheim, wie es scheint in Vergessenheit; kein Kirchenkalender, keine der vielen geistlichen Stiftungen der Stadt nennt ihren Namen, wie sie auch an ihrem letzten Wohnort, Schornsheim bei Mainz vergessen ist und in der Mainzer Diöcese während des Mittelalters kein Gedächtnis hatte. Nur das Fulder Land bewahrte ihr Andenken in Treue, und Fulder Franciscaner brachten ihr Gedächtnis zu Beginn des 17. Jahrh. wieder in den Taubergrund.

Der Amtsbezirk von Taubergrund liegt auf der Grenze zwischen dem ehemaligen Mainzer und Würzburger Diöcesangebiet und unterlag somit den Einflüssen verschiedener Art, je nachdem sie von Ost oder West über das Ländchen hingingen. Dreimal waren Sculpturen des Würzburger Meisters Til Riemenschneider wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu verzeichnen (S. 54, 60, 176), und in Tauberbischofsheim finden sich die Bilder des vorzüglich in Mainz thätigen Malers Grünewald von Aschaffenburg. Das grosse Lob, das diesen Gemälden gesendet wird, scheint uns durch die beiden Lichtdruckbilder wenig gerechtfertigt. Vielleicht dass durch das Colorit der Gesamteindruck gehoben und das Crasse in der Auffassung gemildert wird.

Einen tüchtigen Meister, von dem bisher nichts bekannt war, wird die deutsche Kunstgeschichte noch unserem Werke künftig zu verzeichnen haben. Es ist der Maler eines Tafelbildes (S. 17) auf dessen Rückseite sich die Aufschrift findet: »Diss werckh hat gemacht Adam Schlantz maler zu Kemptñ im. 1518.«

Man hat anderwärts getadelt, dass in den letzten Bänden der »Kunstdenkmäler« das Historische einen allzu breiten Platz einnehme; wie dem immer sei, wir für unsern Theil finden diese geschichtlichen Einleitungen, die uns die Grundlage für das Werden der nachher aufzuzählenden Bauten bietet, sehr willkommen und wohlthuend. Möge der sehr fleissig gearbeitete Band Freunde finden und das Werk voranschreiten.